In freier Stunde

Sohr, der Knecht

Roman von Arno Franz

(10. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Copyrigth 1928 by Verlag Oskar Meister, Werdau i. Sa.

Sonderbar, wie das zuging. Jetzt kannten auch alle des Hofmeisters Schleichwege. Vor zwei Stunden noch hatte niemand eine Ahnung gehabt.

„Ihr konntet wohl nicht schon früher mal den Mund auftun", verwies sie Sohr, „oder der Frau einen Wink geben", aber sie lachten ihm ins Gesicht.

„Damit wir das Fliegen lernten", antwortete der schwarze Kreuch. „Sie haben den Voigt ja gar nicht gekannt. Wen der im Magen hatte, der war begraben und die Frau hielt ihm die Stange von wegen der Autorität. — Da war die Kathrin, die jetzt beim Bürgermeister dient, der ging er nach. Die hat mal aufgemuckt und ausgepackt. Sagt mal dem Sohr, wie lange sie noch hier war und was passiert ist."

„Keine zwei Tage! So ein Hund war das", rief die Melkmagd, „und hat das arme Luder auch noch vor den Friedensrichter gezerrt. Dort hat sie zehn Mark Strafe bezahlen dürfen wegen Beleidigung."

„Sie läßt er auch nicht ungeschoren," begann ein Dritter, „das werden Sie erleben. Der ist ein ganz Gefährlicher. Und wenn Sie's gar nicht denken, schmeißt er den Knüppel nach Ihnen."

„Mag er", sagte Sohr, „nur soll er treffen und richtig treffen, sonst geht's ihm schlecht. Das könnt ihr ihm bestellen, wenn mal die Rede darauf kommt. — Mahlzeit."

Sohr stand auf, um zu gehen, da stürmte Claus in die Stube.

„Du sollst zur Mutti kommen, Sohr", rief er.

„Was soll ich denn da?"

„Das weiß ich nicht. Aber du brauchst keine Angst zu haben, sie ist gar nicht mehr nervös."

„Hat sie dir das gesagt?"

„Nein."

„Und woher weißt du's denn?"

„Sie hat mächtig gelacht, wie wir die Bonbons gegessen haben, die du mir aus Berlin mitgebracht hast."

„Deswegen lacht man doch nicht."

„Ich hab' ihr doch gesagt, was du zu mir gesagt hast, wie du sie mir gegeben hast."

Sohr zerbrach sich vergeblich den Kopf. — „Was hab' ich denn gesagt?"

„Das wär' für den Durst, hast du gesagt. Die schmeckten so, wie Mutti manchmal ein Gesicht macht — sauersüß."

„Dann gratulier' dir, Sohr", rief Hannjörg, und die anderen lachten ein schallendes Lachen. Nein, jetzt ging man noch nicht heim oder zu Bett. Das gab da drinnen sicher ein Tänzchen zwischen den beiden. Und das war immer ein Pläster für die Unbeteiligten.

Aber es gab kein Tänzchen da drinnen und die Unterredung schien ewig währen zu wollen, so daß es eines nach dem anderen und jedes mit besonderen Gedanken vorzog, die Stube zu verlassen.

Im Zimmer der Herrin, das Sohr heute zum ersten Male betrat, saßen Frau Kaden und ihr Schwager an einem weißgedeckten Tisch. Sie sahen dem Eintretenden mit offensichtlichem Interesse entgegen. Der Großsteinauer hatte sich im Stuhl zurückgelehnt, die Arme über die Brust verschränkt und die langen Storchbeine von sich gestreckt.

Er machte ein todernstes Gesicht, aber die zwinkernden, grauen Augen straften den Ernst dieses Gesichtes Lügen. Auch Frau Kaden sah heute anders aus als sonst.

„Ich entbiete Sie", begann sie, „vor Ihrer Herrin sauersüßes Angesicht."

„Ich finde es heute nicht sauersüß, gnädige Frau."

„Aber sonst?"

„Manchmal!"

„Sie sind von einer beneidenswerten Offenheit", sagte Frau Kaden, kam auf ihn zu und gab ihm die Hand.

Sohr beugte sich nieder und küßte die Hand.

Das kam Frau Kaden derart unerwartet, daß sie verlegen errötete und hilflos zu ihrem Schwager hinübersah. Sie wußte nicht, wie sie sich diesem Neuen und Unerwarteten gegenüber verhalten sollte.

Der lange Kaden nickte ihr vergnügt zu. „Er kann scheint's mehr als Hofmeister verprügeln", sagte er. Und da ihm die Verlegenheit der Schwägerin ein spitzbübisches Vergnügen bereitete, tat er zu allem Ueberfluß auch noch die Frage. „Findest du nicht auch Carla, daß er ein ganz manierlicher und umgänglicher Mensch ist?"

Und Sohr, der die Absicht des Großsteinauers erriet, schlug in dieselbe Kerbe, indem er fragte: „Gnädige Frau haben das wohl bezweifelt?"

Zu dumm, daß sie auf diese Fragen keine Antwort fand. Das war zum Heulen. Sie kam sich tatsächlich vor wie die verhagelte Petersilie ihres Schwagers.

Da rettete Claus, der der Begrüßung zwischen Mutter und Freund ein andächtiges Staunen schenkte, die Situation. „Küsse Mutti nochmal die Hand, Sohr. — Du kannst so einen feinen Diener machen."

Vier Hände griffen da plötzlich nach dem kleinen Mann und zwei Köpfe kamen in gefährliche Berührung.

„Carla", polterte Kaden, den heute der Teufel zu reiten schien, unter Lachen heraus, „nun sag' schon:

Näher mein Gott zu dir! Du mochtest den Sohr ja immer gut leiden."

„Du bist ein greulicher Mensch und ein abscheulicher."

„Nicht wahr! Das sagt mir Aemely jeden Tag zweimal."

„Und glaub' mir, sie hat recht."

„Wenn zwei es bemeineiden, muß es wahr sein."

„Kommen Sie, Herr Sohr, trinken Sie eine Tasse Tee mit uns" — sie nötigte ihn, Platz zu nehmen — „und haben Sie aufrichtigen Dank für die so vorbildliche Wahrung meiner Interessen."

„Gar nichts zu danken, gnädige Frau. Es war mir Bedürfnis. Ich habe selbst erfahren müssen, was eine unbedachte Handlung auf sich haben kann. Und dann hatte ich meinem Freund Claus gegenüber Verpflichtungen, ebenso war ich Herrn Kaden noch einiges schuldig."

„Schluß, mein Sohn", sagte dieser und hielt ihm die Hand über den Tisch hin, „wir sind quitt!"

„Restlos zufrieden?"

„Bis jetzt ja — nun lassen Sie mich mal wissen, was heute alles auf Finkenschlag geschehen ist."

Da ließ Sohr den Tag Revue passieren und alle sahen, daß es kein schöner gewesen war.

„Du hast da hübsch in den Nesseln gesessen, Carla", sagte Kaden zu seiner Schwägerin, „das hätte eine nette Bescherung geben können."

Eine leise Verstimmung, aus Scham geboren, kroch in Frau Carla empor. Ueber ihr Gesicht zog ein Schatten. Enttäuscht zu haben, tut weher, als enttäuscht worden zu sein. Man will nur ungern schuldig werden.

„Es ist ja vorbei", vermittelte Sohr. „Bei Soldatens war schon die Kritik keine besonders erfreuliche Sache. — Schließlich will man doch einem Menschen vertrauen können."

Aus zwei blauen Augen blickte ihm stiller Dank entgegen.

„Und was ist mit Voigt?" fragte Kaden, „hier hat er doch nichts mehr zu suchen."

„Er hat seinen Posten quittiert."

„Freiwillig?"

„Nicht so ganz! Zuletzt aber sah er doch ein, daß der Staatsanwalt keine angenehme Bekanntschaft ist."

„Und was ist das da?" Er zeigte auf Sohrs verbundenen Kopf.

„Sein letztes Angebinde an mich. Der Kerl wirft nicht übel. Aus zehn Meter Entfernung ist das immerhin eine Leistung."

„Das hätte schlimmer ablaufen können", sagte Frau Kaden. In ihrer Stimme zitterte Erregung und ihre Augen waren voll Teilnahme.

„Ein Bauernschädel ist keine Gießkanne. Er muß eine Beule vertragen können", erledigte Kaden das Thema und ging zum geschäftlichen Teile über, indem er sich fragend an seine Schwägerin wendete. „Was wird nun mit dem vakanten Posten, Carla?"

„Ja, was wird damit? Vielleicht ist Herr Sohr so freundlich, ihn zu übernehmen?"

„Danke, gnädige Frau. Davon bitte ich abzusehen. Ich möchte nicht den Anschein erwecken, als hätte ich heute für mich gehandelt."

„Sind Sie doch kein Frosch, Sohr", mischte sich Kaden ein. „Einer muß doch da draußen kommandieren. Das gibt ja sonst einen Heidenspektakel. Jeden Tag Vogelschießen!"

„Ich bin anderer Ansicht, Herr Kaden. Kommandieren wird nicht nötig sein, Anstellen genügt auch. Ich glaube, die Leute in der Hand zu haben auch ohne den ominösen Titel. Was getan werden muß, wird getan werden."

„Bis Oktober geht es vielleicht auch so, und dann werden wir ja sehen, wie der Hase läuft. Uebrigens, Herrschaften", sagte er im Aufstehen, „ich muß heim. Kommen Sie ein Stück mit, Sohr, ich hätte noch etwas für Sie."

„Ich stehe zur Verfügung."

„Sehen wir uns morgen, Carla?"

„Um drei Uhr bin ich bei euch. Gruß an Aemely und Dank für den Besuch. — Auch Ihnen, Herr Sohr, nochmals Dank für alles."

Der verneigte sich und sagte: „Gnädige Frau wollen meiner Treue versichert sein."

Als die beiden Männer gegangen waren, nahm Frau Carla Kaden ihren Jungen in die Arme und kuschelte ihn an ihre Brust. „Du hast wirklich einen feinen Freund", sagte sie, und Claus gab ihr einen Kuß.

7.

Es gab in Finkenschlag und Umgegend keine Kneipe, in der sich Alois Voigt nicht schon mit seinem Schicksal zu versöhnen gesucht hätte. Von den beiden großen Menschheitströstern Alkohol und Liebe imponierte ihm nur der erstere. Der letztere verpflichtete und für Verpflichtungen war er nicht mehr. Fräulein Oklahoma hatte das zu ihrem Leidwesen auch erfahren müssen.

Bei Nacht und Nebel war Voigts weltliche Habe von Finkenschlag fort und zu Frau Reichenbach gebracht worden, bei der er sich eingemietet hatte. Dort hatte er seit acht Tagen schon herumgetobt wie ein Kinderkreisel. Daß er nicht explodiert war, war ein Wunder. Die alles ausgleichende Zeit aber ließ die Wogen der Erregung langsam verebben. Und jetzt begann er ebenso langsam, aber fortschreitend gefährlich zu werden. Er suchte nach Vergeltung und schnob Rache.

Es lief um in Finkenschlag und Großsteinau, daß Frau Kaden verpachten wolle und Sohr als Pächter in Frage käme. Der Kadensche Kutscher in Großsteinau hatte die Sache publik gemacht. Das alte Klatschmaul konnte den Schnabel nicht halten. Solche Weiber gibt es unter den Männern.

Voigt war für einen Augenblick übel gewesen, als man es ihm im „Weißen Roß" schonend, aber nicht ungern beigebracht hatte. Und da war etwas Nieerwartetes und Fürmöglichgehaltenes eingetreten: Er hatte sich nicht betrunken, im Gegenteil — er war aufgestanden und gegangen, um sich in Mutter Reichenbachs ermieteter guten Stube auf das rote Plüschsofa zu werfen und Löcher in die Zimmerdecke zu bohren.

Himmel-Heiland! Deshalb also war er von diesem Sohr abgesägt worden, deshalb der Schlag ins Gesicht, deshalb die Drohung mit dem Staatsanwalt und deshalb dieser Hinauswurf mit Pauken und Trompeten. Daß er gemaust hatte, daran hatte er noch nicht eine Minute gedacht. Den größten Stromern geschieht immer das bitterste Unrecht — nach ihrer Meinung.

Heimzahlen! Daran dachte er unablässig. Und keinen auslassen dabei! — Er mußte etwas finden, das saß, tief saß, nicht nur im Fleische! Herz und Hirn mußte es treffen. Es mußte die Finkenschlager restlos erledigen, auch in den Augen der anderen. Wie ein brennendes Haus mußte es über ihnen zusammenstürzen.

Wie ein brennendes Haus! —

Mit einem Satze war Voigt auf den Beinen.

Wie ein brennendes Haus! Wie Flammen ver-

zehrend! Lichterloh brennend! Nur Trümmer hinterlassend! In Asche wandelnd, was war!

Wie ein brennendes Haus! — Und dieser Gedanke blieb stehen. Unwandelbar, unverrückbar. Er war der Punkt, um den die Stunden und Tage im Kreise liefen. Und er tat Wunder. Hinfort lehnte Alois Voigt den Alkohol ab und ward ein solider und häuslicher Mann.

Er hatte seine Aufgabe gefunden und diese Aufgabe lohnte tage- und nächtelanges Grübeln.

Lügen kann jeder, aber konsequent lügen nicht, jemand verdächtigen ist nicht schwer, es aber glaubhaft tun, ist eine Kunst. Voigt wollte sein Meisterstück machen in beiden. Und das ist im Handumdrehen nicht getan.

Während Voigt an Vernichtung dachte, dachte Sohr an Aufbau.

Es war kein geringes Vertrauen, das Frau Carla Kaden und ihr Schwager dem mittellosen Manne dadurch entgegenbrachten, daß sie ihm die Pachtung antrugen. Mit einem bloßen „Ja-sagen" war es da nicht getan. Verpflichtungen wollen gehalten sein. Und gehalten werden können Verpflichtungen nur, wenn die Voraussetzungen dazu erfüllt sind. In seinem Falle waren sie es nicht. Er übernahm — wenn er es tat — mit dem gleichen Fehler, mit dem Frau Kaden gewirtschaftet hatte. Ihr hatte der Mann gefehlt, ihm fehlte die Frau. Ein Gutsbetrieb aber ohne Frau ist wie ein Vogelbauer ohne Vogel und ebenso unmöglich wie ein Krankenhaus ohne Schwestern.

Und so war Sohr in einiger Verlegenheit.

Es gibt eben kein Ding auf Erden, das nicht seine zwei Seiten hätte und keinen Zustand ohne Für und Wider. Auch die Einsamkeit macht keine Ausnahme.

Am ersten Oktober sollte Sohr übernehmen. Bis dahin mußte wenigstens ein Anschluß gefunden sein. Immer wenn ihm Kaden über den Weg lief — und das geschah jetzt fast täglich — spielte dieser auf die Frau an.

„Ich bin doch kein Adam", sagte Sohr einmal ärgerlich, „nicht eine Rippe ist zu viel bei mir." Aber Kaden wußte, daß Beharrlichkeit zum Ziele führt und ließ das Thema nicht abgetan sein.

Wenn er doch diesen Stoffel, diesen Sohr, mit der Nase auf seine Schwägerin hätte tipsen können, er hätte es gewiß getan, aber leider gab es eben Dinge, die man nicht tun durfte und nicht tun konnte.

„Sie müssen unter Menschen, mein Lieber, unter Ihrem Nußbaum oder bei Ihrem Gaul finden Sie keine Frau. Suchen, mein Lieber, umtun! Aus lauter Gefälligkeit wird Ihnen keine um den Hals fallen. Die Frauen, die etwas wert sind, wollen umworben sein. Ich weiß gar nicht, warum Sie so — so latent sind? Auf Brautschau fahren ist doch eine sehr angenehme Beschäftigung. — Was glauben Sie wohl, wo ich alles 'rumgegondelt bin, bis mich mein Kähnchen ans Land brachte und ich mein Aemelynchen drinn' hatte in meiner wackeligen Schaukel?"

„Zwischen Herrn Rittergutsbesitzer Kaden und dem künftigen Pächter Sohr ist doch immerhin ein Unterschied."

„Aber zwischen dem Menschen Kaden und dem Menschen Sohr ist keiner. Sie sind ein ansehnlicher Mann, Sie sind ein intelligenter Mann, Sie haben Kinderstube und können was, also haben Sie etwas zu bieten und brauchen gar nicht bescheiden zu sein."

„Einmal werd' ich ja wohl in den Apfel beißen müssen, das weiß ich. Ich möcht' mir nur noch etwas Zeit lassen. Es ist noch kein Jahr her, daß ich meine Frau verlor."

„Sie sollen auch nichts übereilen. Die erste beste soll es nicht sein, die Ihre Frau wird. Nur die Augen sollen Sie offen halten, sich auch ab und zu mal umdrehen, weil die Frauen, die einen gern haben, hinter einem hersehen. Begegnen sie einen von vorn, dann merkt man gar nichts, denn sie säuseln — lieblich wie ein Mailüftchen — an einem vorbei."

Das war in vielen Varianten die immer gleiche Mahnung Kadens nun schon seit vierzehn Tagen.

Sie hatte Berechtigung, das sah Sohr wohl ein, aber er fand nicht den Mut zum Handeln. Noch war er ja nichts, wirtschaftlich wenigstens, und deshalb war es nach seiner Meinung Unfug, an Liebe und Ehe zu denken.

(Fortsetzung folgt)

Spuren im Sand

Erzählung von Maré Stahl.

Hinter den letzten Fischerhütten zog sich die Düne bleich und langgestreckt nach Norden. Unablässig stäubte ein feiner Sprühregen von Sand über den Grat. Der Mann namens Wiederholt verließ täglich sein Quartier im Gasthaus „Zur blauen Möwe". Jeden Tag blieben die Spuren seiner Füße auf dem Dünenabhang formlos und tief zurück, als sei dort ein Saurier statt eines Menschen emporgestapft, und wenn er auf der Höhe stand, sah er die Grätenspur seiner Schritte in zwei gewaltigen Geleisen über den Berg laufen. Jeden Morgen hatte die Düne weiß und unberührt dagelegen. Aber eines Tages sah er über den Berg eine fremde Fußspur laufen, zur Mulde empor, die er zu seinem Ruheplatz erwählt hatte.

Er war zornig wie ein Wilder, der Spuren eines Feindes auf seinem Jagdgebiet findet. Der Berg schien ihm nicht mehr sein Berg zu sein, er war entheiligt, und während er leise auf sich selbst schalt, umkreiste er die Düne und erklomm sie mühsam von der anderen, steileren Seite. Er war dabei sehr schlechter Laune, denn er sagte sich, daß ja diese seine Einsamkeit sowieso bald ein Ende haben müsse.

Plötzlich sah er, daß in seiner Mulde jemand lag. „Das ist wirklich stark", murmelte er. Er stellte fest, daß dieser Jemand eine Frau war . . .

Mittags sah er sie am Nachbartisch sitzen. Sie waren die einzigen Gäste der Pension, Wiederholt verbeugt sich ebenso wie am Morgen, ehe er sich setzte.

„Wie weit ist es bis nach R.?" fragte die Dame den Kellner. Der Kellner war fremd und wußte es nicht. „Ich werde den Wirt fragen", sagte er.

„Es sind sieben Kilometer", antwortete Wiederholt.

„Ist der Weg leicht zu finden?" fragte sie ihn.

„Ueber die Dünen schon", sagte Wiederholt, „aber er ist sehr sandig und führt endlos auf und ab, durch den Wald ist es näher, aber dieser Weg ist schwieriger."

„Danke", sagte die Dame, „ich werde durch den Wald gehen."

Wiederholt wartete eine Weile und löffelte stumm seine Suppe. Als der Kellner sich entfernt hatte, sagte er: „Wenn Sie wollen, führe ich Sie."

„Ich nehme gern an", erklärte die Dame.

Gleich nach Tisch gingen sie die Dorfstraße entlang. Die Fischerhütten standen mit langherabhängenden Strohdächern in bunten Gärten. Manchmal brachte der Wind vom Meer den Geruch von Salz und Fischen mit. Sie umkreisten das große Möwenbruch, das voll von dem tausendfältigen Flügelschlag der Möwenbrut war, und traten in den Wald.

Ihre Unterhaltung, die sich um Wind und Wetter, um Dorf und Gasthaus gedreht hatte, verstummte gänzlich. Die grauen Baumstämme standen da wie Träger einer unendlichen Säulenhalle. Dach und Boden der Halle waren grün, von zahllosen Sonnenflecken durchgeistert. Nach dem lauten Wind, der Brandung der See und dem Gekreisch der Möwen herrschte hier eine feierliche Stille.

Sie gingen fast ohne zu atmen, sie hörten das Dröhnen der See wie fernen, tiefen Orgelton. Die Frau blieb stehen. Ihre Arme fielen leicht an beiden Seiten des weißen Kleides herab, sie schloß die Augen . . .

Wiederholt stand stumm neben ihr. Er betrachtete sie zum erstenmal an diesem Tag. Er konnte unbemerkt ihre Züge studieren. Sie waren fein, das Gesicht etwas blaß, Mund und Augenbrauen sehr schmal und die Nüstern leicht geöffnet. Sie

öffnete sehr plötzlich die Augen, so daß er die seinen schnell niederschlug, um nicht ertappt zu werden. In tiefem Schweigen gingen sie den vielverzweigten Weg durch den märchenhaften Wald nach dem kleinen Postort an der Dampferstation.

Die Dame erledigte ihre Angelegenheit auf der Post, sie schickte ein Telegramm ab, und Wiederholt sah dabei ihren Vornamen. Sie hieß Irene.

Dann gingen sie durch den Wald zurück. Beide sprachen auch diesesmal nicht viel, aber sie fühlten sich sehr vertraut miteinander. Manchmal, wenn ihre Blicke sich begegneten, lächelten sie sich zu, wie es Menschen zu tun pflegen, die ein besonders schönes Bild zusammen betrachten. Als sie sich verabschiedeten, drückte sie herzlich seine Hand. „Ich danke Ihnen", sagte sie warm.

Am nächsten Morgen kam er sehr spät herunter, obwohl er es kaum erwarten konnte, sie wiederzusehen. Es war noch ein Gast angekommen, ein ganz junger Mensch, ein Schüler vielleicht. Er blickte nach der Veranda hin. Plötzlich erschien Irene. Sie trug dasselbe weiße Kleid wie am Tage vorher. Wiederholt erhob sich, um ihr entgegenzugehen. Aber sie verbeugte sich nur leicht und schritt auf den jungen Menschen zu, der ebenfalls aufgesprungen war. Er küßte ihr die Hand und umarmte sie dann. Ueber seinen blonden Schopf hinüber sagte sie: „Das ist mein Sohn Martin, Herr Wiederholt." Der Junge gab ihm, wie es schien, widerwillig die Hand.

Wiederholt setzte sich betroffen nieder und verzehrte sein Frühstück. Dann stand er von seinem Tisch auf und ging auf die Düne. Er hatte sie heute wieder für sich allein, aber das tröstete ihn kaum. Er lag in der Mulde und hielt die Augen geschlossen, während er auf das Rauschen hörte, das sich mit dem Pulsschlag seines eigenen Blutes zu vermischen schien.

Plötzlich, als er die Augen öffnete, sah er, daß Irene neben ihm stand. Er wollte aufspringen, aber sie machte eine abwehrende Bewegung und nahm schnell neben ihm Platz.

Beide blickten ein Weilchen vor sich nieder, während Irene mit dem Finger Ornamente und Buchstaben in den Sand malte. „Wir werden wohl doch nach R. gehen", sagte sie endlich. „Meinem Sohn gefällt es hier nicht."

„Das ist sehr schade", antwortete er. Seine Stimme klang heiser.

„Ja", wiederholte sie, „das ist sehr, sehr schade. Ich habe mich hier so wohl gefühlt." Sie seufzte. „Aber ich muß wohl seinen Wunsch erfüllen. Er möchte einen Tennisplatz haben, er würde auch hier keinen Partner zum Fußballspiel finden." Sie schwieg eine Weile. „So ein Junge braucht das wohl", setzte sie hinzu.

„Ja, das braucht er", sagte Wiederholt.

„Ich erfülle ihm jeden Wunsch, seit sein Vater tot ist," sagte Irene, „das ist vielleicht eine Schwäche."

„Sicher", wollte Wiederholt antworten, er sagte aber nur: „Vielleicht."

Irene seufzte und stand auf. Auch Wiederholt erhob sich.

„Auf Wiedersehen", sagte sie und ging die Düne hinab dem Dorfe zu. Ihre Füße hinterließen tiefe Spuren in dem weichen Sand, sie führten gerade und unbeirrt auf das Dorf zu. Der Wind, der über den Grat wehte, fing schon an, diese Vertiefungen wieder auszufüllen. Bald würde er alle Spuren im Sand gelöscht haben.

Spukhaftes Geheck

Tierskizze von Kurt Knaak.

Leise gluckert der Bach in die Nacht hinein. Die Heuschrecken schrillen unermüdlich, ab und zu quienen die jungen Waldohreulen aus dem Fichtenmantel am See, und Fischreiher rufen hoch aus den Wolken. Obwohl es schon nachtschlafens Zeit ist, ist es doch noch nicht finster ringsum. Die Erlensträucher am Bachufer vermag das Auge wohl zu erkennen, und wenn es sich Mühe gibt, dringt es auch in die schattige Tiefe darunter ein, wo mit einem Male das Altgras raschelt, mehrere Köpfe sichtbar werden, heftiges Keckern anhebt und dann husch, husch, schlangengleich vier langgestreckte Körper davonhasten.

Ille ist es, die Iltisfähe, mit ihren Jungen. In der halbmetertiefen Erdhöhle hat sie ihr Geheck großgezogen, und gern kehrt sie an die Stätte zurück. Heute hat die Familie auch wieder den Tag in dem alten Schlupfwinkel verbracht, aber es war für das Iltisweibchen nicht leicht, die übermütige Gesellschaft im engen Bau in Schach zu halten. Bis zum Nachmittag ging es gut, schliefen die Ratze doch allesamt, aber mit Anbruch der Dämmerung wurden sie so rege und ausgelassen, daß es manchen Knuff mit den Pranken setzte. Als gar der Hunger mächtig wurde, war es höchste Zeit, daß die Wildlinge hinaus durften.

Es war ein glücklicher Zufall, daß Ille sich erst so spät dazu entschloß: denn vor kaum einer Viertelstunde hatte Pascholl, der Fischer, seine Schrotflinte entladen und war ärgerlich vom Ansitz geschlichen.

Er mochte nämlich die Feister nicht leiden, weil sie schon oft Wassergeflügel gerissen hatten und erst in der letzten Woche in seinen Hühnerstall eingebrochen waren.

Während er daheim in seiner Bettstatt lag, trollte Ille und ihr Gefolge am Bachufer hinauf. Bald liefen die drei Jungtiere voran, bald schnellten sie im Trabe hinter ihr über Gräben und Maulwurfhügel her, überall die Nasen in die Mauslöcher steckend, schnuppernd, windend, so wie die Mutter sich der Beute vergewisserte. Bald hatte eins eine Spitzmaus erwischt, einen Engerling unter dem Laube hervorgescharrt, hier packte eins einen feisten Bockkäfer, schluckte eine Grille, und dort starb ein Grasfrosch unter den scharfen Zähnen der nächtlichen Raubtiere.

Hinter der Flut im Kolke platschten Fische. Es mochten Schleien sein. Geschwinde rutschte die alte Fähe am Ufer herab, durch Nesseln und Schilf, aber die Fische waren im selben Augenblicke, von der Erschütterung des Erdbodens erschreckt, verschwunden. Ehe das Geheck der erfahrenen Mutter nachfolgen konnte, war diese bereits wieder am Wehrmönch vorbeigeglitten, löste sich am flachen Strande und tränkte sich ausgiebig.

Inzwischen balgten sich die drei Sprößlinge belustigt am Wasserrande, faßten sich ins Genick, warfen sich über den Sand, haschten nach den Lunten und keckerten heimlich und vergnügt, daß der Waldkauz, der unter der Firste der Fischerkate wohnte, eilends herbeigestrichen kam, um zu sehen, in welcher Weise er sich dabei nützlich machen könnte. Vom Mönche aus, auf dem er aufblockte, hatte er eine gute Uebersicht über den Spuk der schattenhaften Spieler. Sofort hatte die Fähe ihn jedoch entdeckt, und ärgerliches Keckern brachte die katzbalgenden Trabanten im Nu zur Ruhe. Eine Bewegung der Iltismutter, sofort waren allesamt im Grase der Seewiese verschwunden, und nichts verriet mehr den Tanz der unheimlichen Kobolde.

Als am frühen Morgen Förster Murkerich nach den Karpfen im See schauen wollte und sich den Kahn vom Strande lösen mußte, wunderte er sich über die vielen Spuren im feuchten Sande. Wenig später erriet er aber daraus die Schleifspur, die einige hundert Meter weiter über den Wiesenweg in eine Schonung hineinführte.

Dies konnten nur die Iltisse gewesen sein, die dort ein Kaninchen erbeutet und ins sichere Versteck gezerrt hatten. Der Sand war noch frisch und die Blutstropfen auch. Die Gesellschaft mußte wohl noch in der Dickung stecken. Da der Grünrock Zeit hatte und große Lust verspürte, den Feinden der Niederjagd ein Schnippchen zu schlagen, kroch er in die Kiefernschonung hinein, in der Meinung, er könnte sie womöglich noch überlisten, ehe sie zu Baue führen.

Er kam aber bereits zu spät. Die Iltisse hatten vor der Kaninchenröhre ihr Opfer zerrissen, und während sich das schwächste noch an den Ueberresten gütlich tat, waren die anderen schon unten im Kessel und verschliefen ihren Rausch.

Da es nun unter Murkerichs Füßen trotz aller Vorsicht im Stangenorte zu knistern und zu knacken begann, wurde der zuletzt gebliebene Iltis unruhig und empfahl sich heimlich. So kam es, daß der Förster auch ihn nicht mehr sah.

Murkerich wartete aber geduldig, zu ebener Erde auf dem Rucksacke sitzend, den schußbereiten Drilling über dem Knie, in der Nähe des Baues und war ganz der Meinung, er wäre wohl noch zu zeitig erschienen, die Iltisse müßten auf jeden Fall noch einmal zum Vorschein kommen. Längst waren die Goldammern aus ihren Schlafbäumen ins Feld hinausgeflogen. Die Feuerfalter am Rande der Kiefernkultur tanzten unentwegt von Blumenkelch zu Blumenkelch, und als die Sonne hoch über der Dickung stand, war alles Getier daraus entschwunden.

Da wurde Murkerich auch seiner Sache überdrüssig, und er nannte sich einen Narren, daß er sich so lange auf die Lauer gelegt hatte. Schnell stahl er sich also von dannen. Als es zu Abend ging, saß er bereits wieder am Bau und wartete. Der Wind stand gut und war kühl. Um und um ließ der Nimrod seine Augen gehen.

Rehe zogen auf den Wechsel und stutzten vor seiner zusammengekauerten Gestalt, schmälten aber nicht, da sie keinen Wind von ihm hatten. Kaninchen hoppelten vorsichtig in die Tür ihres Baues, spielohrten sorgfältig und rannten schließlich auf ihrem altgewohnten Passe an den Rand der Kultur, wo Quecken und Knörich in reicher Fülle wuchsen.

Leicht rollten plötzlich drei, vier, fünf Schatten, glitten, sprangen, hüpften aus der Erde, und ehe der Grünrock schießen konnte, waren sie auch schon hinter einer Bodenfalte gedeckt. Zu spät krachte der Schuß. Holz splitterte. Keckernd jagte der Spuk kreuz und quer. Schnell rannte der Förster zum anderen Ende der Kultur, in dem Glauben, den Iltissen den Weg abschneiden zu können. Er kam aber auch hier schon zu spät. Längst staken sie in der Fichtendickung, die wie ein langer Mantel zum See hinabreichte. So zog der Genasführte abermals unverrichteter Dinge heim, aber er hat sich vorgenommen, sobald die erste Neue fällt, will er mit Waldmann, dem Dackel, wieder auf die Feister pirschen und ihren Spuk aus den Kaninchenbauen bannen. Pascholl soll auch mitkommen und seine Freude daran haben, das ist wahr.